

## Letters of Wilhelm Fischer to Christoph H. Ficke (August 1851) An Immigrant's Journey from Hamburg to Davenport, Iowa

Source: August P. Richter, *Geschichte der Stadt Davenport und des County Scott* (1917), 443-49.  
online at: <https://diyhistory.lib.uiowa.edu/items/show/4383>

### Reading Tips:

- The text reflects older spelling conventions in German. Several words have "th" where one would write "t" today: *Thal* (*Tal*), *Theil* (*Teil*), *Unterthan* (*Untertan*)
- Other words are borrowed from English, but written phonetically in German: *Fenz/Fenzen* = fence; *Zaun*
- *1 1/4 Dollar pro Tag nebst Kost* = \$1.25 per day in addition to board/food



### Fischer's Briefe an Ficke lauten: Prärie bei Davenport, 27. August 1851

Es ist die höchste Zeit, daß ich mein Versprechen, Ihnen zu schreiben, erfülle. Sie haben vielleicht gedacht, ich hätte es vergessen, doch das wäre der größte Undank für das viele Gute, das Sie mir erwiesen haben. Ich habe mit Willen so lange gewartet, ehe ich Ihnen schrieb, denn was nützt es Ihnen, wenn ich ihnen Geschichten schreibe, die ich vielleicht nicht selber gesehen habe. Jetzt bin ich doch schon 10 Wochen im Lande und habe es auch schon nach verschiedenen Richtungen durchreist, so daß ich etwas mehr Bescheid weiß.

Wie es auf einer Seereise zugeht, wissen Sie ja. Den dritten Tag hatte ich die Seekrankheit, doch mit dreimaligem Erbrechen war es abgethan und ich war wieder so gesund wie früher. Wegen conträren Wind konnten wir nicht durch den Kanal, sondern mußten um Schottland herumfahren, was uns um einige Tage aufhielt. Die Seereise selbst ist nicht so gefährlich, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt. Die erste Zeit freilich machte mancher ein schiefes Gesicht, wenn es so schaukelte, daß man sich beim besten Willen nicht aufrecht halten konnte; denn ehe man sich's versah, lag man auf dem Rücken; doch später wurde einer tüchtig ausgelacht, wenn er hinfiel oder eine Sturzwelle machte einen Besuch auf Deck, daß alle durch und durch naß in's Zwischendeck eilten. Unsere Reise war gewiß eine der glücklichsten; überhaupt kann ich Sloman's Packetschiffe jedem Auswanderer empfehlen. Unser Capt. Weinhold war ein freundlicher und bescheidener Mann, sowie alle Schiffsleute. Kranke wurden gut gepflegt, und Gesunde bekamen so reichlich Lebensmittel, daß immer blos die Hälfte gegessen wurde; an gutem

Trinkwasser war kein Mangel. Sturm haben wir wenig gehabt, und schon nach 35 Tagen waren wir im freien Amerika.

Wie ich aus Hamburg wegfuhr, hatte ich noch 3 Hamb. Schillinge, doch auf dem Schiff übernahm ich die Bedienung in der 2. Kajüte und verdiente mir also auf der Reise schon wieder einige Thaler. Am 24. Mai fuhren wir in die Bai und hatten das herrliche New York vor uns. Kein Maler könnte wohl das irdische Paradies in seiner wirklichen Schönheit zeichnen. Ich habe viele Städte in Deutschland gesehen, doch gegen New York bleibt selbst Hamburg noch weit zurück. Etwa eine Stunde von New York wurde angehalten, und der Arzt und die Agenten der Deutschen Gesellschaft kamen an Bord. Ersterer untersuchte, ob alles gesund sei, letztere gaben jedem Einwanderer einen gedruckten Zettel, wo jeder vor hiesigen Betrügern oder Wirthsaus- und Expeditions-Agenten gewarnt wurde. Zugleich war ein Verzeichniß der billigsten Beförderungspreise ins Inland dabei. Ich will jedem meiner Landsleute rathen, sich genau nach dieser Anweisung der Deutschen Gesellschaft zu richten, da er sonst ganz gewiß betrogen wird; denn kaum in New York angekommen, wird das Schiff mit solchen Leuten überschwemmt. Es sind alles gut gekleidete Leute und reden einen so herzlich in der deutschen Sprachen an, als kennten sie einen von Jugend auf. Doch dies sind die größten Betrüger; der eine preist diesen, der andere jenen Gasthof, und Billets werden einem zu geringem Preise aufgedrungen. Doch lasse sich ja keiner mit diesen Leuten ein, denn sie bekommen vom Wirth für jeden Fremden, den sie bringen, \$1.00. Der Einwanderer muß dieses natürlich mehr bezahlen und überdies führen sie ihn noch in alte nichtswürdige Kneipen. Jeder Passagier hat das Recht, nach der Landung noch zwei Tage auf dem Schiff zu bleiben. Es benutze ja jeder diesen Vortheil. Lebensmittel bekommt er noch vom Schiff, und hat er diese satt, was wohl jedem passiren kann, so sind im Hafen sogenannte Stewards, die Lebensmittel verkaufen und auch alle deutsch sprechen. Von da hole man sich aufs Schiff so viel man will, da wird man doch nicht betrogen. Wir auf unserem alten „Herschel“ haben es beinahe alle so gemacht. Vorwitzige wurde betrogen.

Wegen der Weiterreise begeben man sich unbedingt zur Deutschen Gesellschaft, Greenwichstraße 95. Sie allein kann jeden Einwanderer vor Betrügerei schützen. Die mehrsten von uns hatten gut accordirt. Eine Familie aus Mecklenburg hatte sich mit einem solchen schlechten Agenten eingelassen und hatte 10 Dollars bezahlt, wo wir nur 8 bezahlten, und als wir auf die Eisenbahn kamen, mußten jene auf ein Kanalboot, und zu der Reise, die wir in 3 Tagen zurücklegten, brauchten sie 3 bis 4 Wochen, und dazu die theure Beköstigung. Doch will man noch Iowa oder Wisconsin, so mache man den Accord nicht weiter als bis Buffalo. Die Reise geht

von New York per Steamboot nach Albany; doch hier halte man sich ja nicht auf, da hier alles furchtbar theuer ist und es auch nicht an Spitzbuben fehlt. In Albany kommt man auf die Eisenbahn bis Buffalo. Hier ist ein deutsches Gasthaus bei Heinrich Eggers, schräg vom Bahnhof herüber rechts. Dieser ist ein wirklich reeller Mann; diesen befrage man wegen der Weiterreise und er wird jedem ausführlich Bescheid geben. Ist einer der Sprache nicht mächtig, so geht er auch selbst mit auf das Beförderungs-Comptoir. Will man nach Iowa, so accordire man bis Chicago. Will man nach Wisconsin, bis Milwaukee. Von Buffalo kommt man per Steamboot über den Erie See nach Detroit. Hier findet man ein gutes deutsches Gasthaus bei einem Schweizer „Zum Goldenen Stern“. Von hier kommt man auf die Eisenbahn bis New Buffalo und von da auf Steamboot bis Chicago oder Milwaukee. Dies ist der geradeste, geschwindeste und billigste Weg. Viele haben sich in Chicago Pferde und Wagen gekauft und so den Weg bis Iowa gemacht. Es ist quer durch Illinois und etwa 200 engl. Meilen. Wir machten den halben Weg jedoch per Kanal auf einem Packetboot. Es war alles auf das schönste eingerichtet, und die Kost, die wir hier bekamen, war sehr gut. Dazu ging es so schnell, daß wir 100. Engl. Meilen in 26 Stunden zurücklegten. Der Kanal endet im Illinois River bei La Salle und Peru, wo der Strom schiffbar wird, und von hier kann einer die Reise bis Davenport per Steamboot über St. Louis machen; doch Herr Friedrich blieb mit den beiden Damen in Peru. Zwei von uns waren von Chicago nach Wisconsin gereist, um die dortige Gegend und Verhältnisse kennen zu lernen. Dagegen reiste ich und der jüngste Friedrich zu Fuß nach Davenport, wo wir nach drei Tagen ankamen.

Die Gegend, die wir von New York durchreisten, war größtentheils Wald; doch war in den älteren Staaten schon sehr viel urbar gemacht, und wir kamen bei vielen größeren und kleineren Städten vorbei; doch findet man nirgends solche krummen Straßen wie in Europa; alle Straßen sind schnurgerade und mit schönen Bäumen bepflanzt. Gasbeleuchtung ist fast in allen östlichen Städten, doch mit der Eisenbahn ist man nicht so vorsichtig wie in Deutschland. Sie geht auf den Straßen der Stadt ohne alle Einfassung, und doch hört man selten von Unglück. Bahnwärter sind gar nicht, und doch fahren sie in stockfinsterner Nacht viel schneller als in Deutschland. Einige hundert Meilen von Detroit bis New Buffalo sind sogar keine Schienen, sondern nur eichene Bretter der Länge nach gelegt und mit Eisen beschlagen. An Beförderungsmitteln fehlt es hier nicht. Wir sind einen ganzen Tag auf der Eisenbahn gefahren, wo an einer Seite ein Kanal und an der anderen ein Fahrweg und in der Mitte die Eisenbahn geht, an beiden Seiten mit netten Landhäusern und Farmen oder Städten.

Der Boden war allenthalben sehr gut, und wenige schlechte Stellen habe ich gesehen. In Illinois ist schon mehr Prärie, doch auch noch ziemlich viel Wald. Iowa behält von allem, was ich bis jetzt gesehen habe, den Vorzug. Der Mississippi bildet die östliche Grenze. Kleine und größere Städte befinden sich in seinem prachtvollen romantischen Thal. Davenport war vor etwa 15 Jahren gegründet, ist eine wunderschön angelegte Stadt und zählt jetzt schon gegen 4000 Einwohner. Vor 4 oder 5 Jahren war es noch ein ganz unbedeutender Ort von kaum 100 Häusern. Es sind in diesem Jahre allein 100 Häuser gebaut worden, und das Land ist schon auf 12 bis 16 Meilen von der Stadt verkauft, und ich glaube in 10 Jahren mißt es sich mit den ersten Städten Deutschlands, da sich die Auswanderung jetzt meistens hieher zieht. Der dritte Theil ist deutsch und auf dem Lande wohl die Hälfte. Man glaubt garnicht in Amerika zu sein, da man allenthalben die deutsche Sprache hört. Eine deutsch-evangelische luth. Kirche soll jetzt gebaut werden; eine katholische ist schon da. (In der St. Anthony's Kirche wurde zuweilen deutscher Gottesdienst gehalten.) Die Ufer des Mississippi sind schöne Hügel und bewaldet; 6 engl. Meilen von Davenport sind reiche Steinkohlenlager. Das Land hat wenig Wald, die Flußufer ausgenommen. Es ist alles wunderschöne Rollenprärie, meistens schwarzer fruchtbarer Moorgrund zu allen Fruchtgattungen tauglich. Vorzüglich schöner Weizen, Mais, Gerste und Hafer, auch Kartoffeln und außerordentlich große und schöne Gurken, Zwiebeln, Bohnen, Salat, sowie alle deutschen Gemüse gedeihen hier außerordentlich gut. Dazu haben Spekulanten hier wenig gekauft, und man kann alles noch für Congreßpreis haben, 1  $\frac{1}{4}$  Dollar der Acre. Es kommen jährlich im Sommer viele Familien von St. Louis und dem Süden nach Davenport, da es hier sehr gesund ist und dort im Sommer sehr ungesund.

Als ich und Herr Friedrich auf unserer Inspektionsreise nach Davenport kamen, machten wir einige Ausflüge in die Umgegend und fanden sie nach unserem Geschmack. Nach vier Tagen machte ich die Reise nach Peru allein und zu Fuß zurück. Die Beiden, die nach Wisconsin gegangen waren, hatten sich auch wieder eingestellt, doch brachten sie nicht die besten Nachrichten, da dort nichts als undurchdringlicher Urwald gewesen war und ein Mann in seinem Leben nicht mehr als 40 Acres urbar machen kann. Auch war das baare Geld sehr rar gewesen. Es wurde demnach beschlossen, nach Iowa zu reisen. Herr Friedrich kaufte sich Pferd und Wagen und wir nahmen das halbe Gepäck, etwa 12 Centner mit. Es hatte den ganzen Sommer geregnet; die Wege waren deshalb ziemlich schlecht; doch kamen wir glücklich nach Davenport. Nun wurde eine Privatwohnung gemiethet und Land ausgesucht. Nach einigen Tagen fanden wir ein passendes Stück, etwas 12 Meilen von der Stadt, nahe bei einem kleinen Walde. Friedrich claimte

eine halbe Sektion (320 Acres.) Vier Offiziere von der schleswig-holstein'schen Armee kamen zu derselben Zeit hier an und nahmen 80 Acres daneben. [*Diese Offiziere waren Graf Hertzberg, v. Kabain, v. Izschuk, und v. Iomanski; bald gesellten sich zu ihnen v. Seele und v. Motz. Die Siedlung lag in Sektion 29 Hickory Grove Township. Izschuk siedelte bald nach Nebraska über. Den Bürgerkrieg machte er zuerst in Fremonts Stab und später als Brigadegeneral in Halleck's Corps mit. Er ist im Februar 1912 in Omaha gestorben. Kabain hat mehrere Jahre als deutscher Zeitungsschreiber in New Orleans gewirkt. Anm. des Herausgebers.*] Nun wurde ein Zelt ausgeschlagen, Brunnen gegraben, von Rasen ein Herd gebaut und gekocht und gebracht, was wir hatten. Auch fingen wir an, Heu zu machen, doch hatte ich mit meinen Lehrlingen dabei viel zu thun, weil es keiner lange aushielt. Der älteste Friedrich (Carl) wohnte noch in der Stadt mit den beiden Damen. Wir anderen vier und die Offiziere laben im Zelt. Sonntags fuhr nur immer ein Theil von uns in die Stadt, um wieder einmal ordentlich zu leben.

Etwa vor 14 Tagen, als ich gerade zwei Monate bei Friedrich war (von der Landung gerechnet) wollten wir den Lohn festsetzen; da erklärte Friedrich, er könnte mir nicht mehr wie 8 Dollars monatlich geben, da er selbst noch nicht wüßte, wie es ihm gehen würde; doch legte er mir nichts in den Weg, mir einen besseren Lohn irgendwo anders zu verdienen. Da nun 8 Dollars kein üblicher Lohn ist, so zog ich es vor, von seinem Anerbieten Gebrauch zu machen und wir schieden in Freundschaft von einander. Es ist hier ein altes Sprichwort, daß jeder Einwanderer eine neue Haut, neues Blut und neues Geld bekommen muß. Das alte Geld ist bei Herrn Friedrich leider auch bald weg, da die Reise für uns alle allein über 1000 Dollars kostete. Nun soll er das Land noch bezahlen, ein Haus bauen, Fenz machen, 1 ½ Jahr mit 6 Personen leben, Saat für künftiges Jahr kaufen, und dann ist noch kein Vieh da. Es ist viel besser, wenn man noch etwas Geld hat, besonders wenn man von der Landwirtschaft nichts versteht. Man kaufe sich eine eingerichtete Farm, denn Arbeitskräfte sind hier zu theuer. Ob ich gleich nichts hatte, als ich nach Amerika kam, wenn ich gesund bleibe, so denke ich, mich in 3 bis 4 Jahren mit Friedrichs zu messen. Noch denselben Tag, als ich von Friedrichs wegging, bekam ich während der Ernte bei einem Farmer (aus Holstein bei Itzehoe) Arbeit zu 1 ¼ Dollar per Tag nebst Kost. Ist die Arbeit hier alle, so habe ich Hoffnung in einer Mühle in Davenport anzukommen, wo ich den Tag 1 Dollar ohne Kost verdiene, oder 14 Dollars monatlich mit Kost, in der Ernte 1 ¼ bis 1 ½ Dollars den Tag und Kost.

Es wird alles mit Maschinen gemäht und ein Mann mit einem kleinen Buben und 4 Pferden mäht in 10 Tagen 150 Acres Weizen; 8 Mann können gerade so viel binden und aufsetzen, wie

die Maschine mäht. Gedroschen wird wieder mit der Maschine, durchschnittlich 200 Bushel den Tag; für den Bushel zahlt der Farmer 3 bis 4 Cents Dreschlohn. Sollte alle diese Arbeit mit Menschenhänden gemacht werden, so würde dem Farmer nichts bleiben, da der Arbeitslohn zu hoch steht und auch nicht immer Leute zu haben sind.

Deutsche Arbeiter haben hier den Vorzug, deutsche Dienstmädchen finden hier bald ein Unterkommen; überhaupt möchte ich allen meinen Landsleuten rathen, die in Deutschland keine Aussicht auf eine glückliche und sorgenfreie Zukunft haben und Luft zu arbeiten haben, je eher je lieber nach unserem schönen und freien Amerika zu kommen. Es ist zwar ein altes Sprichwort dort: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Doch wie vielen Tausenden ist dies in Deutschland nicht mehr möglich, was man hier in Amerika mit mäßigem Fleiß und Sparsamkeit kann.

Ich kann es Ihnen, bester Herr Ficke, nicht genug danken, daß Sie mir den Rath gaben, nach Amerika zu gehen; ich fühle mich frei, glücklich und zufrieden und schon in zwei oder drei Jahren hoffe ich meine eigene Farm zu haben, wenn ich mit Gottes Hülfe gesund bleibe. Am 7. Juli habe ich mich zum Bürger von Amerika gemeldet und habe zugleich dem Könige von Preußen und allen anderen Regenten wie überhaupt dem deutschen Bunde abgeschworen. Ich bin nun nicht mehr ein geknechteter [S. 449] Unterthan von Preußen, sondern ein Freier Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hier hat man nicht nöthig, vor jedem Lumpenkerl von Bettelvoigt und Gendarmen einen Paß vorzuziegen, sondern halb Amerika steht mir offen und mit Freunden nenne ich es mein Vaterland. Hier ist keine große Rangordnung wie in Deutschland; einer ist so gut wie der andere, der Farmerstand wird als die Grundlage des Landesglückes angesehen, und kein schöneres und sorgenfreieres Leben ist zu denken, als wenn einer eine gut eingerichtete Farm hat. Die meisten Einwanderer wählen diesen Stand, und frühere Kaufleute, Künstler, Offiziere und Handwerker fahren jetzt mit 6 oder 8 Ochsen, als hätten sie es schon immer gethan. Es kommen jetzt sehr viele Offiziere der Schleswig-Holstein'schen Armee, meistens Preußen. Es arbeiten viele bei Farmern, doch schämt sich keiner zu sagen, daß er Tagelöhner sei, denn arbeiten ist hier keine Schande. Will ein Adeliger oder Besitzer von Titel und Orden Bürger der Vereinigten Staaten werden, so muß er zuvor den Adel, Titel, und Orden ablegen.

Der Farmer, bei dem ich jetzt arbeite, ist 14 Tage in Wisconsin gewesen, um sich da anzusiedeln, doch ist es da viel schwieriger als hier, denn ein Mann allein kann in seinem Leben nicht mehr wie 40 Acre urbar machen; in Iowa kann man in einem Jahre 80 Acre und noch mehr brechen, besäen und ernten; den Holzangel fühlt man nicht, da Steinkohlen sehr billig und ganz in der Nähe zu haben sind und an allen Flüssen so viel Holz steht, daß man es noch sehr billig

kaufen kann (25 Cents das Fuder); überdies kommt täglich sehr viel Holz in Flößen den Mississippi herunter. Dann ist es noch ein Uebelstand in Wisconsin, daß das baare Geld dort sehr fehlt und der Farmer fast gar keins bekommt und für seine Produkte „Storegut“ nehmen muß, was hier nicht der Fall ist. Hier bekommt jeder baares Geld. Für die arbeitende Klasse gibt es in Wisconsin auch nur den halben Lohn, den es hier gibt, und alle Producte, die der Farmer dort baut, sind immer viel billiger wie hier in Iowa; deshalb kommen auch alle Jahre viele Farmer von Wisconsin hierher und sind hier glücklicher als dort. Ueberhaupt ist Wisconsin nur von Spekulanten so sehr gelobt worden; wenn jemand die Deutsche Gesellschaft in New York wegen Landkauf fragt, so empfiehlt sie Wisconsin ebenfalls, doch in diesem Falle darf man nicht nach ihrem Rathe thun; nur wegen der Weiterreise im Westen soll man sie um Rath fragen.

Die Bauart in der Stadt wie auf dem Lande ist meistens von Holz, doch findet man in Davenport schon viele sehr schöne und geschmackvolle Häuser von Ziegeln. Blockhäuser findet man in Iowa auf dem [S. 450] Lande sehr wenig, meistens Framehäuser. Dies sind leichte Gebäude von Holz, auswendig mit schmalen,  $\frac{1}{2}$  bis 1 Fuß breiten Brettern beschlagen, doch sind die Bretter nicht nebeneinander angeschlagen, sondern es wird von unten angefangen und die oberste Kante des untersten Brettes wird jedesmal von der untersten Kante des folgenden Brettes um einen Zoll bedeckt. Die Frontseite wird gewöhnlich abgehobelt und mit weißer Oelfarbe angestrichen, die anderen Seiten mit Kalk oder Milch. Inwendig werden statt der Bretter ein Zoll breite breite Leisten an das Gerüst geschlagen, etwa einen Zoll auseinander; dieses wird mit Kalk ausgeworfen und gibt eine schöne feste Wand und in den Städten kommen gewöhnlich noch Tapeten darüber. Der Raum zwischen den äußeren Brettern und inneren Leisten bleibt unausgefüllt und beträgt nach der Stärke des Gerüsts 4 bis 6 Zoll. Will jedoch jemand eine dichtere und wärmere Wohnung haben, so füllt er den Zwischenraum mit Ziegeln oder getrockneten Lehmsteinen aus, was jedoch selten vorkommt, da die Framehäuser so dicht und warm genug sind. Die Dächer sind alle mit Holzschindeln bedeckt; der Preis eines sochen Hauses ist nach seiner Größe verschieden; verdingt man alles und hilft nicht selbst dabei, so kann man ein Haus mit zwei Zimmern für 150 bis 200 Dollars haben, auch für 500 Dollars und noch theurer. Die Zickackfenzen werden hier wenig gebraucht, es werden meist Boardfenzen, d.h. Pfosten mit angenagelten Brettern gemacht; eine sehr gute Boardfenz um 80 Acker kostet gegen 300 Dollars; in dieses sind aber Zederpfosten und Boards neben einander gerechnet. Nimmt man dagegen eichene Pfosten, kommt man billiger weg. Auch Drahtfenzen haben mehrere gemacht, diese sind viel billiger als Boardfenzen und wenn sie gut gemacht sind, halten sie auch ziemlich lange. Der

Draht wird nämlich so an den Pfosten fest gemacht wie an der Boardfenz die Bretter. 4 oder 5 Drähte ist gewöhnlich. Rasenfenzen haben auch einige gemacht, doch halten sie nur etwa drei Jahre und kosten viel Reparaturen und kommt daher der Farmer nur etwas zu Kräften, macht er eine Boardfenz. Zederpfosten halten 70 bis 75 Jahre, neue Boards müssen jedoch mit 20-25 Jahren daran.

Die Lebensart in Amerika ist von der deutschen auch sehr verschieden; es wird Sommer und Winter nur dreimal am Tage gegessen: Morgens um 6 Uhr, Mittags 12 Uhr und Abends wieder um 6 Uhr. Bei jeder Mahlzeit ist Speck und zweierlei Fleisch, Morgens und Mittags Kaffee, Abends Thee. Frisches Brot ist bei jeder Mahlzeit. Die amerikanische Tafel ist überhaupt gut besetzt; dessen ungeachtet muß wohl jeder Deutsche die erste Zeit hungrig vom Tische gehen, denn ohne ein Wort [S. 451] zu sprechen, fällt alles über die Speisen wie hungrige Wölfe her und ehe der Deutsche recht anfängt, ist alles schon verzehrt. Suppe gibt es nie, außer in einigen deutschen Gasthäusern. Am Morgen geht keiner aus dem Hause, wenn er nicht gegessen hat und die gewöhnliche Arbeitszeit ist von Morgens 7 bis 12 Uhr und Nachmittags von 1 bis 6 Uhr. Es darf ja niemand glauben, daß sich hier die Leute todtarbeiten müsse, sie haben im Gegentheile mehr Schonung wie in Deutschland, und selbst mitten in der Ernte wird bei den Farmern nur 10 Stunden den Tag gearbeitet. Das Mähen und Binden ist jetzt vorbei, da Getreide-Scheunen hier nicht sind, so wird alles Getreide in sogenannte „Stacks“ oder große Haufen gefahren und manche Farmer haben 20-30 Stacks.

Die Dreschmaschine wird dazwischen gefahren und das Getreide bald gedroschen. 10 Mann sind dazu nothwendig; das Stroh wird meistens von einem von der Maschine weggenommen und dann verbrannt, doch viele deutsche Farmer lassen es schon liegen, um dasselbe späterhin als Dünger zu gebrauchen, und bis jetzt ist nicht an Düngen gedacht worden. Die hier üblichen Getreidearten sind Weizen, Hafer und Mais – Roggen trifft man nicht. Der Ertrag des Weizens ist 15 bis 20 Bushels vom Acker, oft mehr, auch oft weniger; Gerste 30 Bushel. Vorzüglich schöner Hafer wird gebaut; man kann 70 bis 100 Bushel vom Acker haben und ihn bis zum Frühjahr oder zur Ernte aufheben und so bringt er mehr als der Weizen, da er dann 30 bis 50 Cents per Bushel kostet, gleich nach der Ernte jedoch nur 20 Cents. Der Preis des Weizens ist jetzt 60-70 Cents per Bushel; Mais 20-40 Cents. Kartoffeln gerathen sehr gut und beinahe ohne alle Pflege und sind größer wie in Deutschland. Hühner, Gänse, Tauben und Enten hat man hier ebenso wie dort; überhaupt findet man hier alles deutsche Vieh und die Pferde sind schön, stark und groß, wie auch die Kühe. Ein gutes Pferd kostet 60 bis 100 Dollars, eine gute Kuh 15 Dollars



und zwei Ochsen 40 bis 50 Dollars. Prärie wird mit 4 oder 5 Joch Ochsen gebrochen und ein Mann kann mit einem Gehülften, was ein kleiner Bube von 10 bis 12 Jahren sein kann, an einem Tage 2 ½ bis 3 Acker brechen, und bekommt für den Acker 2 ¼ Dollars. Brechpflüge werden nach ihrer Größe bezahlt und ein solcher, der 22 oder 24 Zoll schneidet, kostet 25 Dollars.

Indianer gibt es hier nicht, doch im Winter kommen sie hierher zur Jagd und tauschen in Davenport ihre Jagdbeute gegen andere Sachen um. Hirsche und Rehe sind an den bewaldeten Flußufern, wie auch auf den Prä[r]ien vorhanden und sind besonders im Winter noch in ganzen Rudeln beisammen. Hasen sind hier wenig und nur so groß wie ein [S. 452] mittelmäßiges Kaninchen; die Präriehühner, die in Menge vorkommen, haben die Größe einer deutschen Ente. Singvögel fehlen jedoch ganz, doch gibt es in den Wäldern Vögel von wunderschöner Farbe. Moskitos, Mücken und Fliegen fehlen nicht, auch nicht mehrere Arten von Schlangen, wovon die Klapperschlange die schlimmste ist; die meisten derselben sind giftig, doch nicht ganz so gefährlich, wenn man nur bald Rath schafft. Ich selbst habe allein schon gegen 30 Klapperschlangen getödtet und sie sind gewöhnlich 3 bis 4 Fuß lang und 1-2 Zoll im Durchmesser.

Die Sommermonate sind sehr heiß, besonders der Juni und Juli und waren dieselben in diesem Jahre häufig mit schweren Gewittern begleitet. Der August dagegen ist schon etwas mäßiger, die Nächte werden kühl und die Tage angenehmer. Die Tage im Sommer sind nicht so lang und die Tage im Winter aber auch nicht so kurz wie in Deutschland. Bald nach Sonnenuntergang wird es finster und es ist hier kein so langes Zwielficht wie dort. –

Zucker-Ahorn habe ich nicht gesehen; in Iowa ist er selten.

Viele Farmer in den Prärien bauen sich selbst Holz an, hauptsächlich en Locust oder die wilde Akazie, die sehr schnell wachsen, so daß man in acht Jahren schon Fenzpfosten und in zehn Jahren Bauholz haben kann, außerdem ist es sehr hart und fest und zu aller Wagenarbeit tauglich und man sieht infolgedessen schon sehr viele schöne Locustwäldchen mitten in der Prärie und daneben ein nettes weiß angestrichenes Framehaus und das Ganze von wunderschönen Getreidefeldern umgeben. Auch Obstgärten sind schon viele angelegt und die ältesten davon fangen schon jetzt an zu tragen.

Eine Eisenbahn ist von Davenport nach Iowa City und von da noch weiter in's Innere des Landes vermessen, es soll eine Eisenbahn von hier bis nach Californien gebaut werden was für Iowa von der größten Wichtigkeit wäre, Landstraßen sind allenthalben ausgelegt, außerdem ist zwischen jeder Sektion eine Straße, sodaß jede Sektion von vier Straßen eingeschlossen ist. Es ist

natürlich, daß die Wege bei einem so jungen Staate nicht gleich in Chausseen umgewandelt werden können, doch sind über alle Bäche nothdürftige Brücken geschlagen und einer kann zu Fuß und zu Wagen allenthalben fortkommen.

Die Yankees oder geborenen Amerikaner sind in manchen Städten sehr sonderbare Leute; in den feinsten Gesellschaften legen die Herren die Füße auf den Tisch oder setzen den Stuhl an's Fenster und lassen die Beine zum Fenster hinaushängen; in New York habe ich beides gesehen. [S. 453]

Hat ein amerikanischer Farmer einen Viehstall, worin viel Dünger ist, so reißt er den Stall weg und setzt ihn wo anders hin, damit er den Dung nicht hinauszuschaffen braucht.

Als der Landmesser Friedrich sein Land vermaß, mußten wir durch eine große Slough, wo viel Wasser war, sodaß wir Schuhe und Stiefeln voll Wasser hatten; wir zogen alle die Stiefeln aus und gossen dasselbe aus, der Feldmesser aber, ein alter Yankee, nahm ein Messer und schnitt ein Loch in seine fast neuen Stiefel, damit das Wasser hinauslaufen könne, dabei sind es jedoch die besten Menschen und den hiesigen Deutschen vorzuziehen

Kleidungsstücke sind hier etwas theurer wie in Deutschland. Mädchen heirathen schon mit 15 Jahren, aber auch Männer heirathen wie in Deutschland. Das Heirathen ist in Amerika nicht so schwierig als man denkt. Frauenzimmer gibt es genug, doch werden die, die aus Deutschland kommen, vorgezogen, da die hiesigen zu sehr verwöhnt sind und nicht gern arbeiten. Prediger sind auch zur Trauung nicht nothwendig. Man meldet es einfach beim Friedensrichter, dieser trägt den Fall in ein Buch ein und die Ehe ist geschlossen.

Solche Personen, die Lust zu arbeiten haben und auch weiter kein Vermögen haben, als um die Ueberfahrt bis New York oder New Orleans bezahlen zu können, dürfen es ruhig wagen, nach Amerika zu kommen, da sie in den Seestädten immer Arbeit finden und manchmal besser fortkommen wie solche, die einige hundert Thaler mitbringen und nicht arbeiten können oder wollen; für diese ist es leider sehr schlimm, denn ehe sie sich es vergehen, sind ihre paar Thaler weg und wollen sie dann nicht verhungern, so müssen sie arbeiten. Dann schreiben sie freilich die größten Klagelieder und machen die erbärmlichsten Lugen; doch dadurch lasse sich ja keiner abschrecken. Wer Lust zur Arbeit hat, wenn er auch arm ist, komme getrost nach dem freien Amerika und keiner wird sich getäuscht finden. Hier braucht er sich vor keinem herrschsüchtigen Despoten zu fürchten, dem er seinen verdienten Lohn in schweren Steuern opfern muß und hat er auch vielleicht die erste Zeit mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, was denen mit Familie

wohl passiren kann, so überwindet er sie doch leicht, und bald wir er sich frei und glücklich fühlen.

Reiche, die ohne die Reisekosten noch einige tausend Dollar mitbringen, können, wenn sie sich eine eingerichtete Farm in der Nähe der Stadt kaufen, ein schönes, sorgenfreies Leben führen, wenn sie sich einen Knecht für das ganze Jahr miethen, der, wenn er die Arbeit versteht, 150-200 [S. 454] Dollars bekommt. Derselbe kann die Arbeit während des ganzen Jahres die Erntezeit ausgenommen, allein bewältigen. Eine gut eingerichtete Farm von 2-300 Aker mit guten Fenzen, gutem Haus, und allem lebenden und anderen Inventar, kostet 3 bis 4000 Dollars und in meinem nächsten Schreiben will ich Ihnen einen Ueberschlag aller Ausgaben und Einnahmen einer solchen Farm schicken, doch jetzt ist dies mir wegen der Ernte nicht möglich, da der Farmer, der mir dabei behülflich sein will, jetzt ebenfalls keine Zeit hat.

Wilhelm Fischer

Davenport, Scott County, Iowa